

#### Quellen

Gemeindearchiv Tatar  
 Stadtarchiv Chur  
 Stadtarchiv Annemasse

#### Literaturverzeichnis:

Friedrich Pleth., **Bündner Geschichte, Chur, 1954, S. 503**  
 Peter Metz, **Bündner Geschichte II, Chur 1991, S. 434 - 445**  
 Leza Dösch, **Churer Stadtgeschichte II, S. 226 ff.**

#### Verfasser der Broschüre

Jean-Claude A. Cantieni

#### Druck

CDC, Copier- und Druck-Centrale AG, Postplatz, Chur

#### Korrektor

Carlo Monciardini

#### Herausgegeben mit finanzieller Unterstützung:

Kanton Graubünden  
 Stadt Chur  
 Bürgergemeinde Chur  
 Kulturförderverein Cultura el Casti Aspermont Sagogn  
 Bischofberger-Stiftung  
 Winterhalder-Stiftung  
 Stiftung Ernst und Réta Lienhard-Hunger  
 Stadtverein Chur  
 Quartierverein Loë  
 Quartierverein Masans

## Zur Geschichte des Geschlechts Loë, Biographie von Clément de Loë

Clément de Loë, auch de Loys, Deloë, ein Zweig des Geschlechts existiert in letzterer Schreibweise noch in der Westschweiz. Sämtliche Schreibarten münden in den Vornamen Louis. Clément kommt auf Schloss Laer (Westfalen/Preussen) zur Welt. Seine Vorfahren stammten aus Hochsavoyen, wo sie eine Grundherrschaft im Mittelalter u.a. mit Mühlen ausübten. An Baron de Loë erinnern in Chur, wie in Annemasse, je eine Loëstrasse, die psychiatrische Klinik Waldhaus in Chur und in Savoyen das alte Hospiz Pictet. Beide Spitäler verdanken die Förderung und Finanzierung erheblich dem Baron Clément de Loë.

Das Geschlecht der Loë wird erstmals im 14. Jahrhundert in Hochsavoyen, im Faucigny, erwähnt. Pierre de Loex ist Châtelain für die Comtes de Genève. Die Familie lässt sich in Sembrancher (Valais) und Aigle (Vaud) nieder. Sie zählt rasch zu den reichsten Grundherren von Savoyen. Ihr gehören der Zins aus Mühlen, der Käsefabrikation und dem Getreideanbau. Jean de Loë beruft sich 1753 bei König Emanuele III von Sardinien auf Privilegien in dessen Herzogtum. Der Grossvater von Clément ist durch die Annexion von Aix la Chapelle durch Napoléon französischer Bürger geworden. Einzelne Familienmitglieder kollaborierten mit den Interessen Frankreichs und wurden damit geadelt. Clément sprach und schrieb wie ein Grossteil des preussischen Adels französisch. Die Familie hatte in Generalfeldmarschall Walter Degenhard einen Vertreter, der mit Ludwig R. Salis auf Schloss Marschlins befreundet war.

Baron Clément de Loë wechselte in frühen Jahren das Heerlager. Der preussische König sympathisierte mit Oesterreich, dem Haupt des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Das offiziöse Paris liebäugelte ebenfalls mit Wien, da es eine preussische Vorherrschaft in Mitteleuropa fürchtete. Zwei Seelen des Barons drängten also nach Osten, in Sympathie für den traditionellen Reichs- statt modernen Nationengedanken einerseits und in der Erinnerung französischer Herkunft anderseits.

## Familientafel

### Maximilian Freiherr von Loë

geb. 1801, gest. 1850, Herr auf Ulmer und Marienthale, R. preuß. Kammerherr und Landrat des Siegtals  
vermählt

- I. 1827 mit Helene Gräfin von Salsfeld-Schönstein, geb. 1801, gest. 1. April 1838. II. 1840 mit Maria Anna Gräfin von Schönborn-Wiesentheid, geb. 1809, gest. 1858.

1. Friedrich Karl Walter Degenhard, geb. zu Ulmer a. d. Sieg 9. Sept. 1828, gest. zu Bonn 6. Juli 1908. R. preuß. Generalfeldmarschall, à la suite des Husarenregiments Königs Wilhelm I. (1. Rheinisches) Nr. 7. Generaladjutant Sr. M. des Kaisers und Königs, Ritter des Schwarzen Adlerordens. Mitglied des preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit. Stellvertretendes Mitglied im Stande der Ritterschaft des rheinischen Provinziallandtags. Ehrenbürger von Bonn. Dr. jur. h. c. Vermählt 24. Mai 1859 mit Franziska, verm. von Nimpsch, geb. Gräfin von Salsfeld zu Trachenberg, geb. 13. Juni 1833 (Tochter des Fürsten Hermann Anton und seiner ersten Frau Mathilde, geb. Gräfin von Reichenbach-Goschütz).

#### Kinder:

1. Helene, geb. 2. März 1860, gest. 12. Okt. 1902, verm. 5. Febr. 1883 mit Franz Freiherrn von Loë.
2. Hubert, geb. 25. Febr. 1897, verm. 6. Juni 1886, Ehrenstiftsdame des Eherosenordens (Seegenhaus bei Neumleb).
2. Hermann, geb. 1830, gest. 20. Aug. 1849 vor Urad (Ungarn), R. R. Leutnant.
3. Engelbert, geb. 23. Dez. 1833, gest. 1905, Leutnant im 3. Husarenregiment.
4. Otto, geb. 8. März 1835, gest. 13. Febr. 1892, R. preuß. Legationssekretär z. D., Ehrenritter des Souv. Malteserritterordens, verm. 1879 mit Sophie, des U. de Chastenet, Marquis de Puissegur, E.
5. Clemens, geb. 18. Juni 1838, gest. 27. Febr. 1892, R. R. Oberleutnant im Regiment Rheinisches Infanterieregiment Nr. 5, 22. Juni 1863 persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, 30. Okt. 1868 vom Kommando entbunden und unter Beförderung zum Premierleutnant ins Rheinische Dragonerregiment Nr. 5 versetzt, 22. Aug. 1869 Rittmeister u. Eskadronchef, 13. Februar 1873 Hauptmann im Großen Generalstab.

7. Anna Maria, geb. 21. November 1840, R. u. R. Palastdame u. Sternkreuzordensdame, verm. 5. Juni 1860 mit Ludwig Grafen von Waldburg-Zeil und Traudburg (gest. Salzburg 19. Januar 1897), R. u. R. Kämmerer u. Generalmajor a. D.
8. Huberta Maria, geb. 11. Juni 1842, gest. 30. April 1900, verm. 6. Aug. 1861 mit Leopold Freiherrn von und zu Fürstenberg, Majorats Herrn auf Körtinghausen und Sieblinghausen in Westfalen.

- Söhne:  
 Johanna.  
 Margarete.  
 Hedwig, verm. 8. Oktober 1913 mit Alfred Graf Wolff-Metternich zur Gracht.  
 Maximilian.  
 Helene.

Gesundheitliche Rücksichten zwangen ihn früh den Militärdienst zu quittieren. Sein Vermögen erstritt sich Clément de Loë in zahlreichen Prozessen. Er wurde Globetrotter, ein Wesenszug des damaligen Adels (Grand tour). Soziale Not, die er auf seinen Reisen auf Madagaskar und in Indien sah - Guy de Maupassants zeitgenössische „Lettres d'Afrique“ mögen seine Erfahrungen spiegeln - drängte ihn, der Zeit seines Lebens nie etwas entbehren musste, seinen Reichtum, anlässlich eines Kuraufenthaltes im Engadin mit einem Schenkungs- und Leibrentenvertrag armen Kranken in Bündlen zu vergeben. Der Leibrentencharakter, welchen die Bündner vorschlugen, sollte der Schenkung den Anschein eines wirklichen, wechselseitigen interessierenden Vertrages geben. Dadurch sollte er von potentiellen Erben nicht als Umgehung ihrer Anwartschaft angefochten werden können. Der Baron favorisierte den Bau eines Spitals, die bündnerische Regierung brauchte aber eine psychiatrische Klinik. Das Volk hatte den Bau einer solchen Klinik ja schon zweimal an der Urne abgelehnt, obwohl die Irren mit den Strafgefangenen zusammengepfercht in Realta lebten. Ein Kompromiss beendete den Streit, denn ein Freibettenfond für „konventionell Kranke“ wurde im Waldhaus geschaffen. Das übrige Vermögen des Clément de Loë wurde rund 50 Jahre später in den Bau des Kantonsspitals investiert.

Im Alter zog sich der Baron in das Land seiner Herkunft zurück. Wegen dem abgeschlossenen Vertrag sah er sich nun trotzdem den Angriffen seiner Verwandtschaft ausgesetzt, denn sie zweifelte wegen seiner Schenkung an seinem Geisteszustand. Clément de Loë war einer der vielen Revolutionäre, die nach dem fehlgeschlagenen Aufstand von 1848 gegen die Nation und die Staatsgewalt in Berlin, emigrierten. Auf eine solche Art der Gewalt antwortete er maliziös, dass er mit seiner Schenkung die Armen begünstigt und somit nicht den Staat bereichert habe. Die Kantonsregierung entgalt sein Engagement recht rüde, indem sie den Gemeinden verbot, dem Adligen das Bürgerrecht ehrenhalber zu schenken. Die Schenkung selbst war dem Kanton sechs Zeilen wert.

**Auszüge aus Publikationen im Amtsblatt.  
Schreiben der Kanzlei des Kantons GR,  
Testament des Clément de Loë**

*Chur, den 24. Juli 1880.*

*Die Kanzlei des eidgenössischen Standes*

**GRAUBÜNDEN**

**an**

*Seiner Hochwohlgeboren Freiherrn von Loë in Hôtel  
Bernina*

**SANADEN.**

Der Kleine Rath des Kantons Graubünden beauftragt Gefertigte, Ihnen den Empfang Ihres geehrten Schreibens vom 22. curr. mit der Abschrift des am 20. Juli datirten Testaments zu bescheinigen und zugleich die hochedle menschenfreundliche Absicht, die aus dem Documente erhellt, bestens zu verdanken.

Mit vorzüglicher Hochachtung

*Der Kanzleidirector.*

**G. MARCHION.**

**DAS TESTAMENT.**

Im Namen Gottes des Allmächtigen! Nachdem ich dem Kanton Graubünden, wo ich die glücklichsten Jahre meines Lebens verlebt habe, laut heutiger Urkunde mein Vermögen geschenkt, möchte ich mittelst Testamenteben demselben noch alles dasjenige zuwenden, was ich noch während meines Lebens ersparen werde, so dass derselbe Eigentümer alles Dessen, ohne Ausnahme werden soll, was bei meinem Tode vorhanden sein wird.

Chur, 20, November 1880.

(sig) Cl. P. Freiherrn von Loë.

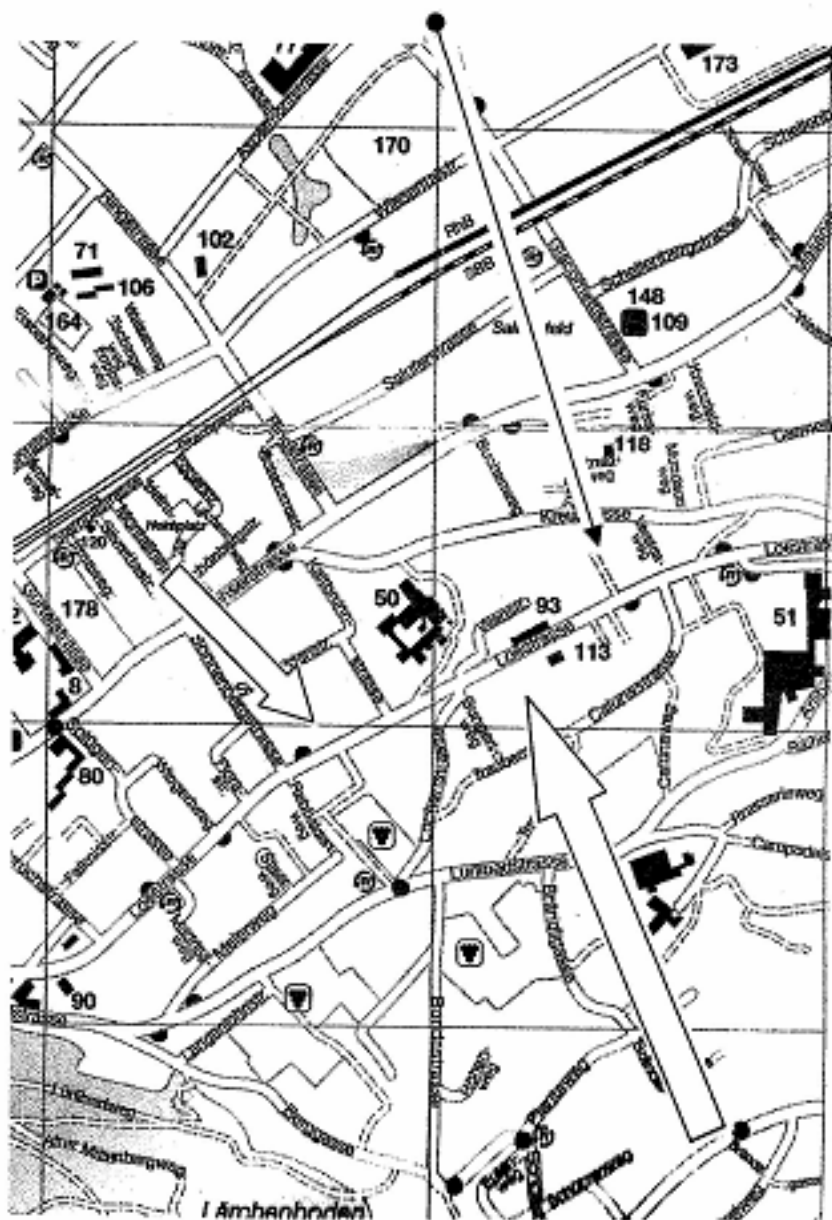
**Kleine Kulturgeschichte  
zum Waldhaus und der Loëstrasse**

Luise Kaschnitz führt in einem frühen, dem Walde gewidmeten Gedicht, in eine archaische Welt auf einen "Schulweg zu lächelnden Irren hinter dem Gartenzaun", und auf "eine verwirrende Strasse" und trotzdem in eine geordnete Welt, welche an die Loëstrasse in Chur erinnert, an deren Ende das Waldhaus, die psychiatrische Klinik, auf einer "Schönhöhe" am (Fürsten-)Walde steht. Der Wanderer tritt hier aus dem Dunkel ins Licht. Das Gemüt des an der Seele und am Geiste Erkrankten will sich erhellen, "selbst die liebe Natur kommt zur Vernunft": Programm der Vermenschlichung der Natur, welche die Menschen im Gebirge als feindlich empfunden haben, je weiter die Geschichte zurückreicht.

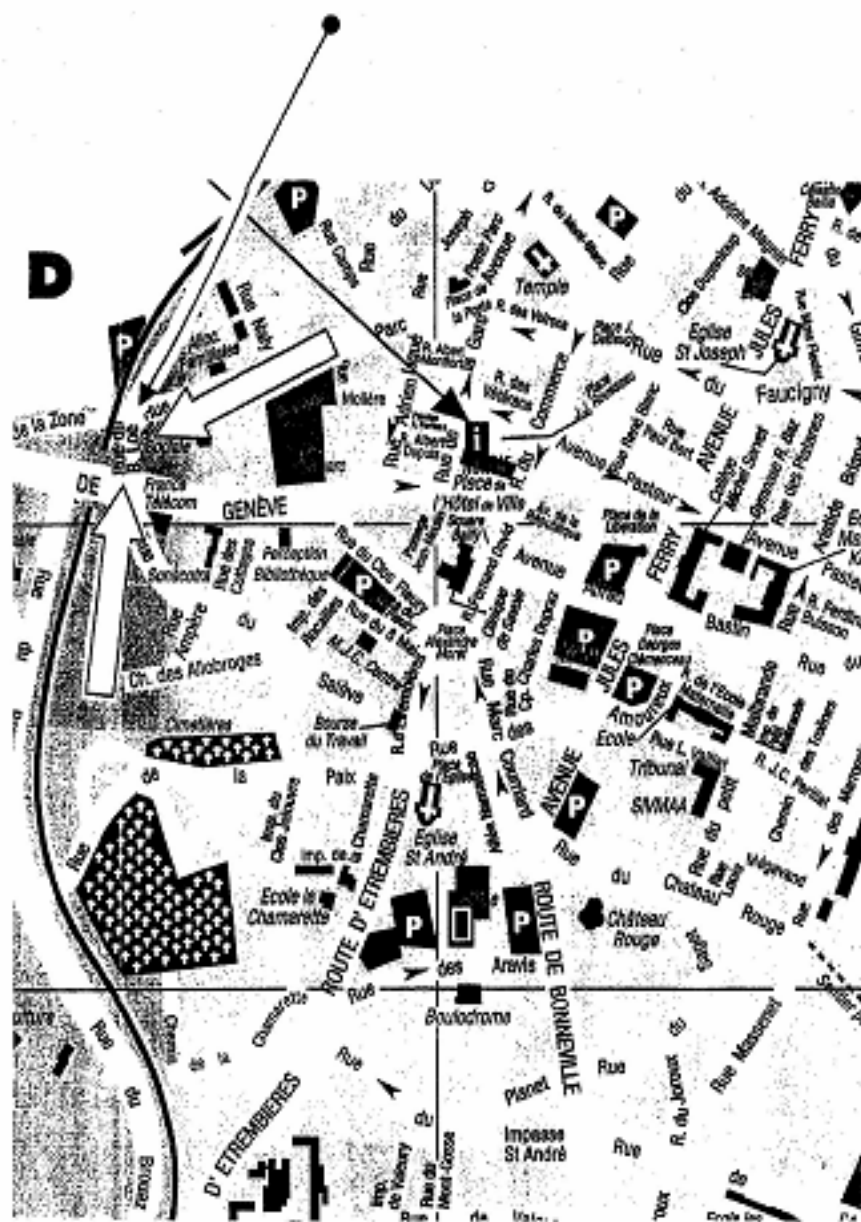
Den programmierten Zufälligkeiten in seinem Leben, wie es später der Surrealismus kannte, begegnete de Loë nicht mit Theorie, sondern mit einer anschaulichen Moralphilosophie. Dem Maximum an Zerbrechlichkeit, wie er es infolge einer schleichenden Krankheit an sich und durch die Demütigungen seitens der Behörde und der Verwandtschaft erfuhr, die auf sein Erbe schielte, antwortete er als Neuhumanist damit, dass er sein ganzes Vermögen armen Kranken stiftete. Damals verfügten sie über keine Krankenkassen und Versicherungen, denn erst 1991 wurde ein Krankenkassen-Obligatorium eingeführt. Ob er ahnte: Wo die Sicherheit, unser Sicherheitsfanatismus siegt, tötet er, wenn dieser Hang nicht durch die verzichtbereite Liebe gemeistert wird.

Psychologisch mag man mit den Mitscherlichs argumentieren, dass ein Ablösen von der Familie, deren Verflochtenheit in den preussischen Militarismus und die eigene Selbstentwertung als abtrünniges "schwarzes Schaf der Familie", als welches Clément galt, das Motiv für die Vergabung seines Vermögens an Dritte war. Bei ihm war Kritik indes mehr als ein Denkvorgang. Sie wurde zum moralischen Akt, mit welchem die Schwächsten begünstigt wurden. Die "liebe Natur solle eine Chance erhalten, zur Vernunft, auch zu Irren, zurückzukehren", nachdem der Irrsinn seit Descartes Vernunftlehre sein Recht verwirkt hat.

Loëstrasse in Chur



Loëstrasse in Annemasse



## Wege zu einem Weltbild

Clément de Loë am 2. Februar 1877 durch König Wilhelm auf eigenen Antrag für staatenlos erklärt, besuchte Madagaskar in der dritten Welt, damals französische Kolonie, wo sein soziales Gewissen erwachte. In Madagaskar musste ihn schmerzen, dass seine ehemalige Heimat Frankreich, auf der viertgrössten Insel, mit einem korrupten Regime der Königin Ranavalana I (1826 - 1861) fraternisierte, welches die Einführung eines Gottesurteils "Tangena" eingeführt hatte. Verdächtige mussten einen Giftbecher leeren. Starben sie, war ihre Schuld erwiesen und ihr Hab und Gut ging in königlichen Besitz über.

„Jeder von uns ist ein geborener Rekonvaleszent der eigenen Individuation. Sofern du von ihr nicht geheilt wirst und in dir selber ohne Heilung verharrst, bist du Mensch“ (Cioran). So empfand auch Clément de Loë, als er ins Engadin kam. Doch das Schicksal, das Hinfallige zu Fall bringt, hatte er auf der Insel Madagaskar als chronischer Patient an sich selbst erfahren.

Dem setzte er deshalb die Beseitigung der Armut als Politikum, als moralischen (T)Akt, entgegen. Prüfungen, denen er als Humanist als Opfer seiner guten Tat erstmals im Engadin ausgesetzt war, setzt er die Patientia und Constantia als Tugenden der Antike gegenüber.

Clément de Loë, der die Verfolgung durch die Familie und den Zwang durch den Staat erlebt hatte, vertraute der Heilkraft der Natur, der Idylle. Auf der "umsichtigen Schönhöhe" ob Chur, am Rande des Fürstenwaldes mit seinem Ruchenberg darüber, entsteht "seine" Klinik. Frei nach Goethe, dass sich hier die Hoffnung gründet, dass die liebe Natur auch zur Vernunft gekommen sei und für all jene verrückten, fieberhaften Erschütterungen für immer, mitten unter problematischen Ruinen, der Ruine Ruchenberg, am anderen Ende des Fürstenwaldes, ein Ende sei. Goethe beschreibt hier das an bürgerlichen Werten orientierte Heilungsprogramm für die Seelenärzte. "Möge auf dieser Schönhöhe auch das Reelle, Fassliche, Nützliche fest und beruhigt verharren", in die Menschen dringen, die hier Heilung suchen. Als Mittel dazu dient dem Dichter die Vermenschlichung der Natur, die "nicht nur nutzbar gemacht, sondern von sich aus zur Vernunft gekommen ist und zu einem friedlichen, dienlichen Verhalten gewillt vorgestellt wird", in dessen Dienst sich die Psychiatrie stellen möge.

De Loë als Adliger, aus einer Nation entlassen, gibt hier den bürgerlichen Tugenden des Reellen Fasslichen und Nützlichen nochmals eine Chance, verhilft dem Kulturpessimisten Goethe, zum Durchbruch. Als „Tourist en passant“ hat er bemerkt, dass viele Menschen den Mobilitätsschub seines Zeitalters weder physisch noch psychisch verkräftet haben. Mit dem Bau der Eisenbahnen wurde der Raum erweitert, die Zeit, (fast) zum Verrückt werden, knapper. Verbrecher, irre Arme und arme Irre wurden in die erste kantonale Korrekptionsanstalt in Fürstenau zur Eigenkorrektur in eine (Ur)-Landschaft aus den ersten Schöpfungstagen gesteckt, um den mäandrierenden Rhein zu begradigen, bzw. seinen Lauf zu straffen. Darin steckt das Wort strafen. Zur gleichen Zeit, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wurden auch die Linth-Korrektion und die Korrektion des Seelandes in Angriff genommen. Die Talsohle des Domleschgs sollte Kulturland werden und doch natürlich bleiben und neue Siedler anlocken, die der Kanton mit Niederlassungsfreiheit köderte. Im Aktienzeichnungsprospekt der zu gründenden Flussbau AG beschrieb der Aquatekt und Ingenieur Richard La Nicca neue Dörfer in der Talsohle, nachdem bis heute nur die Bergflanken des Domleschgs und des Heinzenbergs besiedelt wurden. Statt dessen wurde das neue Tal ein Territorium der Staatsdomäne. Die kantonale Domäne Realta löste die Anstalt Fürstenau, welche damals in Chur als Drohgebärde in der Erziehung kursierte, auf dem vom Rhein abgerungenen Boden ab. Die Schenkung de Loës brachte dann Remedur. Ältere Menschen, die für eine charakterliche Gesundung durch eine Arbeitstherapie keineswegs mehr in Frage kamen, konnten in der Klinik Waldhaus von den Strafgefangenen in Realta abgesondert werden. In diesem Zusammenhang darf die Klinik Waldhaus nicht mit dem früher bekannten "romantischen Waldhaus" in Chur verwechselt werden, wo Jugendgesellschaften Bälle veranstaltet hatten.

Tartar, Ilanz und Chur trachteten danach, Clément de Loë das Bürgerrecht ehrenhalber zu gewähren. Der so Geehrte bedankte sich in Tartar dafür, doch er spielte seine Schenkung herunter und erklärte, er sei zu einem zurückgezogenen Leben genötigt. Die Zinsen seines Vermögens, rund Fr. 620'000.– Zeitwert, genügten ihm. Die Familie des Barons hakte hier trotzdem ein. Als Clément de Loë an der Einweihung des "Waldhauses" nicht teilnahm, obwohl er zuerst zugesagt hatte, und sich in Genf, nahe seiner alten Heimat Savoyen, niederliess, verschwörte sich eine seiner Schwägerinnen aus Frankreich mit einem Arzt und der Sanitätsbehörde aus Genf. Die Komplizen argumentierten, der ledige Erbonkel müsse wegen der Spitalgründung für verrückt erklärt werden.

Zu seinem eigenen Schutze müsse er, in Verletzung seines Anspruchs auf rechtliches Gehör, hospitalisiert und sein Vermögen eingezogen werden. Sein Vorbild, der heilige Franz von Assisi, der sein Erbe ebenfalls schon zu Lebzeiten abgetreten hatte, wurde nicht bemerkt!

De Loë wurde in Genf auf offener Strasse durch Beamte, gegen seinen energischen Willen, ergriffen und in die psychiatrische Klinik Belair, in St. Julien, ausserhalb Genfs, verbannt. Selbstverständlich hatte er für seinen Unterhalt vorgesorgt, denn er bezog den Zins seines Vermögens.

Dass die Komplizenschaft zwischen Familie, Arzt und Behörden aufgedeckt wurde, verdankte der Baron, als Klinikgründer selbst in einer Klinik eingesperrt, dem französischen Konsul, einem guten Bekannten, der ihn, als einstigen Franzosen, naturalisierte, sodass die schweizerische Wohnsitzbehörde ihre öffentlich-rechtliche Hoheit über ihn verlor.

Den Lebensabend verbrachte de Loë in Annemasse, wo auf dem Friedhof ein kleines Denkmal, neben einer Avenue Clément de Loë, an den Menschenfreund erinnert. Graubünden hatte zur Errichtung der Gedenkstätte beigetragen, aber am Unterhalt wollte der Kanton sich nicht beteiligen.

**Grabstein de Loës auf dem Friedhof in Annemasse**



**Inschrift auf dem Grabstein de Loës**

**A la Memoire  
du Baron Clément de Loë  
Bienfaiteur de la Ville d'Annemasse  
e du Canton des Grisons**



Die Quellen in den Archiven verschweigen, was nach dem Tod von Clément de Loë geschehen ist. Wie aus dem Briefwechsel zwischen Hanna Freiin von Loë und Hedwig Gräfin Wolff Metternich, geborene Freiin von Loë, und der Regierung Graubündens von 1946 ersichtlich, wünschten die beiden Damen nach dem Kriege, im Gedenken an ihren freimütigen Stifter-Vorfahren, die Finanzierung eines Kuraufenthaltes durch den Kanton Graubünden. Sie verwiesen darauf, keine gesicherten Kenntnisse der Klinikstiftung zu haben. Der Krieg habe ihre Gesundheit angegriffen und das Vermögen samt den Familiendokumenten sei zerstört worden.

Möglicherweise vernichtete aber eher ein Sieger die Spur des unterlegenen Vorfahren. Gemäss Regierungsbeschluss Nr. 4268 aus dem Jahre 1946 erhielten die Bittstellerinnen ein Almosen von Fr. 150.--, nachdem durch Recherchen durch den Staatsarchivar die Vorgeschichte zur Waldhaus-Gründung aufgedeckt worden war

## Vom Paradox des Guten als Moral der Geschichte

Die "bösen Folgen des Willens zum Guten" benennt es Gerhard Szeczny, dass Europa eine Humanisierung des Einzelnen und der zwischenmenschlichen Beziehungen versäumt habe. Dabei sei doch kaum zu bezweifeln, dass unsere Moralisten und Idealisten es durch die Jahrhunderte hindurch "ehrlich gemeint" hätten. Sich das Gute wünschen beginnt schon im Morgengruss. Und doch: das Übel ist auf die bösen Folgen des Willens zum Guten zurückzuführen. Wo steckt der Fehler? Der Idealismus enthält Normen, welche die Chancen der Menschen falsch einschätzen. Es ist ein falscher Schluss, dass alles Wirklich(e) vernünftig und alles Vernünftig(e) wirklich ist. Dies führt zur gegensätzlichen Idee, die Qualität eines ethischen Modells erweise sich dank logischer Schlüsse. Es gibt stattdessen einen einzigen Beweis, nämlich den, dass Menschen, an den er sich richtet, bereit und willens sind danach zu leben. Die Geschichte des Abendlandes ist durch einen realitätsfeindlichen Geist geprägt. Deshalb konnte Loës praktisches Wohlwollen nicht verstanden werden. Erst wenn die libidinöse Bindung an Dogmen gelöst wird spielen die moralischen Reflexe wieder. Der Apokalyptiker Johannes hat darum gewusst, als er das himmlische Jerusalem als eine Stadt ohne Kirche, Gefängnisse und Spitäler schilderte.

So auch Johannes Brahms, der in seinem "Deutschen Requiem", das er lieber "Menschliches Requiem" bezeichnet hätte, und im traditionellen "dies irae" die zu starke pädagogische Hypothese eines zürnenden Gottes übersprang. Ein moralischer Gott ist, dank Technik in der Medizin, überflüssig geworden. Auch Brahms hatte es schwer mit dem lieben Gott.

Unsere Vorfahren erfuhren, so in Lawinenwintern, die Natur nicht als etwas Gutes. Die Idylle Schweiz und Graubünden sind ein Kunstprodukt. Die umgebende Natur war streng, allmächtig fast wie ein Gott, das Natur-Recht ebenso. Das Gute blieb deshalb von der Rechtsordnung losgelöst; also ein Attribut einer abgehobenen Wertegemeinschaft von Erlauchten, statt die Rechtsordnung in einer Demokratie.

Graubünden, das keine bürgerliche Revolution zu bestehen hatte, schleppte deshalb spätféudalistische Strukturen weit ins bürgerliche Zeitalter hinein. Clément de Loë war Mitglied einer ständischen Gesellschaft, d.h. "konservativ", und er opponierte gegen das revolutionär-nationalistische Potential Preussens. Da er als Konservativer die Revolution nicht feiern konnte, hätte er den Krieg zwischen den Starken und Schwachen bzw. Gesunden und Kranken verherrlichen müssen. Die moralische Qualität eines politischen Systems, erkannte er jedoch, war nicht an den heroischen Stimmungen zu messen. Was Grösse hat, Staat, Religion, Kunst und Wissenschaft, wurde ausserhalb ihres Bereiches hochgezogen, so in Chur zu dieser Zeit das Frauenspital Fontana und später die meisten sozialen Einrichtungen, wie das Plankis, das Kantengut, das Rigahaus usw. Clément de Loë war ein Baron, ein Absolutist im doppelten Sinne - von legibus absolvere -, als Staatenloser den Gesetzen nicht unterworfen. Auch damit erklärt sich seine Schenkung. Noblesse oblige!

Menschen haben der Tierwelt vieles voraus aber das Vermögen verloren, nach der Logik des Lebendigen, das Richtige zu tun. Die Investition durch den Baron in "Idioten" war das Mittel, das zwischenmenschliche Manko an Solidarität mit der Kreatur, dem Komplementärbegriff zwischen Mensch und Natur, zu signalisieren und die Natur zu vermenschlichen. Er wollte ein Idyll schaffen wie Johanna Spyri, die im nebligen November Zürichs "Heidi" entworfen hatte, um mit ihrer „Kunst-/Naturfigur“ auf den sonnigen Matten ob Maienfeld die Resignation zu meistern. Die Idylle entsteht durch Verlust. (G.A. Eckle)

## Paradox oder Skandal?

Kam es in Graubünden zu einem Skandal, indem der Kanton die Einbürgerung des offenherzigen Barons vereitelte?

Der Skandal dient dazu, die herrschende Moral zu stabilisieren. Sie war im 19. Jahrhundert, vor dem Aufbruch in den Pluralismus, heute in die Globalisierung, mit Gesellschaftlichkeit gleichzusetzen. Der Einzelne hatte dann einen (eigenen) Wert, wenn er zur Verbesserung des Loses vieler, bzw. der Allgemeinheit, in der er aufgehen soll, beigetragen hatte. Die „grosse Zahl“ zählte, die armen (psychisch) Kranken waren stattdessen eine zu kleine Minderheit, die einzig vom „königlichen oder doch adligen Kaufmanne“ gesehen werden konnte. Der Staat musste ihn ignorieren. Resigniert stellte de Loë deshalb fest: „Tout travaillé pour le (sc. verhassten) roi de Prusse“, (Zitat aus einem Spottliede nach der Schlacht von 1757 zu Rossbach auf den Prinzen Soubise). Das alles, nachdem der Grosse Rat den mit der Schenkung auferlegten Bau eines Spitals vorerst ablehnte und dabei juristisch folgendermassen argumentierte: Sollte der Baron nach dem Willen einiger Gemeinden, darunter auch Chur, das Ehrenbürgerrecht für seine Schenkung erhalten, könnte dies als Umgehung des pflichtteilsgeschützten, familiären Erbes angefochten werden. Das damals noch kantonale private Erbrecht sah vor, nämlich gemäss dem Grundsatz „nächst dem Blute nächst dem Gute“, dass einzig ein Fünftel des Ererbten und die Hälfte des Vorschlags an Dritte zugewendet werden könne (§ 409 PR P.C. von Planta). Das an arme Kranke zu verteilende Vermögen des Barons bestand jedoch wesentlich aus dem familiären Erbe. Der potentielle Skandal war ein erbrechtlicher Skandal. Das Erbrecht schuf Reiche und Arme, Gebildete und Nichtwissende, Vernünftige und Verrückte, arme Irre und irre Arme, an Enterbung irr gewordene Arme. Der schenkungsfreudige Baron erschien bestenfalls als gefallener Engel.

Die bündnerische Legislative ignorierte mit ihrem verzögerten Baubeginn, dass neben dem wechselseitigen Erbrecht zumindest kirchenrechtlich ein Erbanspruch der „beati possidentes“, der begünstigten Armen, bestand. Der Schenkungsvertrag, welchen die Regierung infolge seines Charakters zur Gültigkeit der Schenkung unterzeichnet hatte, qualifizierte sich als Vertrag zu Gunsten eines Dritten bzw. von Dritten, die vom Baron bedacht worden waren, und die einen auf ein vermögenswertes Recht gerichteten eigenen und einklagbaren Anspruch erhalten hatten.

Das Stiftungsrecht steht heute vielfach zur Debatte. Diese ist auch aus der Sicht der daraus entspringenden, subjektiven Rechte der Begünstigten zu führen. Im Falle der Schenkung Clément de Loës figurierte sein Geld im Staatshaushalt und erst beim Bau des Regional- und Kantonsspitals im Jahre 1937 konnte darauf zurück gegriffen werden. Inzwischen behalf sich die Regierung, in ihrer Notlage Geld angenommen zu haben ohne sich an die Bedingungen für den Bau der Klinik Waldhaus halten zu können, damit, dass sie im „Waldhaus“ einen „Freibettenfonds“ aus der Stiftung bzw. Schenkung Loës errichtete. Loë hatte ja vorgesehen, dass ein konventionelles Spital zu bauen sei. Von einer zentralen, psychiatrischen Klinik, welche die Regierung favorisierte, war nicht die Rede.

Aus irren Armen sind, dank der „Patientia“ des Schenkers und der heutigen Sozialwerke, Patienten geworden. Dank Psychopharmaka bleiben sie heute viel kürzer hospitalisiert als anlässlich der Eröffnung des „Waldhaus“. Sie werden rascher wieder in die Gesellschaft integriert, die stigmatisierende Dämonisierung schwindet zugleich, denn die Gehirnforschung erhellt heute, dass die Welt zwar ein verlässliches Konstrukt ist. Dieses stimmt aber mit der Natur oder gar mit der Welt der Künste keineswegs überein, und schon gar nicht mit der Welt, wie die Gesellschaft sie gerne sieht. Offen mag hier bleiben, ob auch dieser Satz ein Konstrukt des Gehirns ist (Gerhard Roth, Neurologie). Das mahnt zur Vorsicht.

Menschen verhalten sich in der Geschichte individuell-eschatologisch. Ist die Welt der Apokalypse womöglich radikal anders? Die Gefahr, dass Freiheiten durch Anstaltsrecht in einen rechtsfreien Raum fallen und einem gesundheitspolizeilichen, „besonderen Gewaltverhältnis“ ausgeliefert werden, ist dank solcherart bewusst gewordener Fragwürdigkeit des Daseins seit den Zeiten des Klinikstifters de Loë und seiner eigenen Verbannung in die „Tretmühle“ kleiner geworden. Ein guter Seelenarzt ist nicht mehr derjenige, der schon in der Resozialisierung erfolgreich ist. Die Geschichte der Klinik Waldhaus war lange durch Chefärzte geprägt, die sich um eine Disziplinierung der Jenischen und Fahrenden bemühte, längst bevor die Pro Juventute die „Kinder der Landstrasse“, in den Zeiten von Rassismus, ihren vagierenden Eltern wegnahmen und sie in sesshafte Familien oder Heime und Anstalten einwies. Der Viandant de Loë hatte damals noch allen Grund zur Skepsis, als er davon erfuhr, sein Vermögen würde durch die Behörde in die damalige klinische Psychiatrie gesteckt.



So urteilte er selbst in einem Brief, in welchem er die Offerte des Ehrenbürgerrechtes verdankte, wie folgt:

31 Janvier / 3 Fevrier 1890 (Annemasse)  
Monsieur le Maire!

Pendant plusieurs années il a existé une différence entre le gouvernement de votre pays et moi, à l'égard de l'interprétation et de l'exécution de l'acte de donation que j'ai fait et signé à Coire à l'effet de construire un hôpital pour les malades indigents.

Cet hôpital est aujourd'hui en pleine construction et son achèvement prochain sera la preuve que ce différend n'a été en réalité qu'un simple malentendu.

Dans ce but de me faire naturaliser dans un pays, où la loi n'exige pas de part légitimaire pour les collatéraux et me permettait de disposer librement soit par donation, soit par testament de ma fortune entière en faveur des pauvres, et afin de mettre de cette manière votre gouvernement en état de construire l'hôpital de mon vivant, j'ai du séjourner pendant plusieurs années à Genève et à la Haute-Savoie.

En France et en particulier à Annemasse j'ai rencontré le meilleur accueil sous le gouvernement de la première république et sous le gouvernement du premier empire, tous les dates glorieuses, aux bords du Rhin mon pays natal ont fait partie de la France. Je me suis trouvé en état de réclamer en vertu de la loi le droit de mes ancêtres, c'est à dire nationalité française de mon père, qui est né français et de mon grand-père, qui est mort français et comte de l'empire.

A Genève au contraire où j'avais l'habitude de passer une partie de la belle saison pour pouvoir me promener sur le lac Léman on a profité de ma présence passagère et de l'état de faiblesse et de paralysie ou je me trouve pour me jouir un vilain tour, d'autant plus vilain que je m'étais montré pas mal, généreux vis-à-vis des pauvres de Carouge et les pauvres français résidents de la ville de Genève, en leur faisant deux ans auparavant un cadeau de huit mille francs épargnés de ma rente viagère.

Der Absender hält also fest, dass der Konflikt mit Graubünden lediglich auf einem Missverständnis beruhe, dass er inzwischen nach Heimatrecht als Franzose naturalisiert worden sei und er damit über sein ganzes Vermögen, anders als nach bündnerischem Recht, legitimweise nun zugunsten des "Waldhauses" verfügen könne. Die Genfer Behörden hätten ihn, fährt er weiter, im Widerspruch zu internationalem Recht, in eine kantonale Irrenanstalt eingewiesen. Aus lächerlichen Gründen jedoch, nach seiner Entlassung nach drei Tagen aus der Klinik St. Julien, sei er über drei Wochen lang observiert worden sei. Darauf sei seine Rückkehr nach Annemasse, woher die Familie ja stamme, gefeiert worden, obwohl er nun nichts mehr an Arme zu vergeben gehabt habe.

## Rechtliches, Prozessuales

Niemand ist gehalten das Vorliegen von negativen Tatsachen, namentlich seine Nichtdamez, zu beweisen. Ein Prozess hätte bei seinen preussischen Verwandten zusätzliche Schmach bewirkt. Sein bündnerischer Anwalt, Prof. C. Hilty, Professor für Rechtsphilosophie an der Universität Bern, riet deshalb vom Beschreiten des Rechtsweges ab.

Den Tartarer Bürgern gestehe er gerne zu, dass für einmal Gutes, seine Vergabungen an die Armen, nicht mit Bösem aufgewogen wurde. Er akzeptiere die erfahrene Ehre in der Form des möglichen Bürgerrechtes, „comme marque d'amitié“, als Freundschaftszeichen und Zuneigung eines Landes voller Naturschönheiten, wo er sich gesundheitlich von einer „maladie de poitrine“ vollständig erholt habe. Freundschaft ist die Krone der Gesellschaft. Die guten Gesetzgeber hätten sich in höherem Masse mehr für die Freundschaft als für die Gerechtigkeit zu engagieren, ist bei den griechischen Philosophen nachzulesen.

Tartar sandte das Schreiben an den Kleinen Rat, mit der Bitte um Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche. Die Kopie befindet sich seither im Gemeindegarchiv unter der Signatur "Einbürgerung", II B 9 c. Der Nachweis von einer "unbroken possession" verleiht dem Dokument die Qualität einer öffentlichen Urkunde. Heute gibt die Geschichte, nicht das Papier auf dem es geschrieben steht, dem Baron recht: Spitäler, wie auch die Klinik Waldhaus, werden aus der Staatsverwaltung ausgegliedert und dadurch zu juristischen Personen bzw. potentiellen Empfängern von Schenkungen

## Die Familien de Loë zwischen Land, Nation und Reich. Clément de Loë geistig beheimatet in Öster-Reich

Die politische Entwicklung in Mitteleuropa, nach dem Wiener Kongress 1815 bis zum Weltkrieg von 1914/18, ist durch den Aufstieg Preussens und damit des Nationalismus gekennzeichnet, der die Reichsidee, verkörpert durch die Habsburger Donaumonarchie bzw. Österreich, zu Fall brachte.

Ein erstes europäisches Land mit einer Nationalversammlung war seit der "glorreichen Revolution" von 1789 Frankreich. Diese Nation wurde in der Bürgerrevolution von 1848 als Republik bestätigt, doch ein Neffe von Napoléon löste die Nationalversammlung schon 1849 auf. Die politische Kontrolle ging dem Volk verloren. Das Kapital der „nouveau riches“ regierte. Dies brachte das Landvolk in neue, bedrückende Abhängigkeiten. Dank neuartigen Repetiergewehren und ersten Maschinengewehren hatte sich Preussen 1869 in der Schlacht von Königsgraetz gegen das alte Reich durchgesetzt. Mit dieser Beobachtung begab sich C. de Loë auf Reisen und er konnte sich mit vielfältigeren Gesellschaftsmodellen vertraut machen.

Die Pentarchie der fünf grossen europäischen Mächte am Wienerkongress, Russland, Österreich, Preussen, England und Frankreich, barst inzwischen. Im noch übergeordneten Reich war der Blutadel der aufkommenden Nationen am Ende; das Landjunktum der preussischen Nation kam auf. Der deutsche Bundestag schrieb zwar noch Wahlen in die Nationalversammlung für ein Deutsches Reich aus und die deutsche Konstituante fand sich im kahlen Rundtempel der Frankfurter Paulskirche zusammen; doch gleichzeitig tagten schon ein verfassungsgebender Reichstag in Wien und die preussische Nationalversammlung. Die beiden Konkurrenten bezeugten, dass Österreich als Reich und Preussen als Nation weiterhin existieren wollten, wobei sich Preussen immer mehr zum Exekutor des Nationalwillens im Reiche mauserte. Solange Österreich und Preussen je ein Staat waren, war Deutschland keine Ordnungsmacht, unter welcher das Parlament zu tagen hatte. Einzig Preussen besass diese und bestimmte die Verfassung des Deutschen Reiches als Vereinbarung zwischen der Krone und dem Volke. Österreich trachtete einen auf Wien fokussierten Einheitsstaat mit Magyaren, Lombarden, Polen, Tschechen und Deutschen ins Grossdeutsche Reich einzubringen; ein deutsches Reich ohne Wien, ohne die Alpen und ohne die Donau.

Preussen hingegen wollte ein deutsches Reich, mit einer Verfassung wie die von Amerika mit Grundrechten statt Grundwerten, unter einem Kaiser, der der König von Preussen sein sollte. Der geistesranke Kaiser Wilhelm IV lehnte die Kaiserkrone mit dem demokratisch-modernen Parlamentsbetrieb in Frankfurt jedoch ab. Die Mehrzahl der Abgeordneten reiste ab. Ein radikaler Rumpf übersiedelte nach Stuttgart, wo der König von Württemberg ihm schliesslich mit berittener Polizei bedeutete, dass die Nationalversammlung zu Ende sei. Preussen, das sich der Demokratie verweigert hatte, bereitete nun den demokratischen Aufständen in Südwestdeutschland ein Ende. Preussische Standgerichte brachten manch jungen Idealisten zu Fall. Die deutsche Revolution, die freundlich, tolerant und gesetzlich sein wollte, endete in Hochverratsprozessen. Der Riss ging fortan auch durch die Loës. Clément de Loë trat in die österreichische Armee ein, während sein Bruder Otto die preussische Heere 1869 nach Königsgraetz und 1871 nach Paris in den deutsch-französischen Krieg, in die Schlacht von Sedan, führte und damit die Hegemonie Preussens über Europa begründete. Das „Sedan-Lächeln“ erstarrte spätestens im ersten Weltkrieg.

Als Clément de Loë, den Dienst in der Österreichischen Armee hatte er längst quittiert, in Genf weilte und seine Arrestierung und die Beschlagnahme seines Vermögens durchgestanden hatte, erreichte ihn ein Brief seines Bruders Otto, der in einem der besten Hotels in Genf wohnte. Er fragte ihn an, ob er, trotz dem Vorgefallenen, ihn sehen wolle. Clément ignorierte die Versöhnungsgeste. Der Graben zwischen der Politik und der Familie war zu tief. Während die Geschwister von Clément dem König im Schloss Sanssouci bei Potsdam dienten, spottete dieser über seine Brüder als karrieresüchtige "Kanonenprinzen". Ein Cliché zur preussischen Freude am Exerzieren? Immerhin war Preussen von einem aufgeklärten Absolutismus geprägt, welcher dem Staate ein "allgemeines Landrecht" aus den Quellen rationalen Naturrechts gab. "Jedem das Seine", *sum cuique*, stand auf dem Koppelschloss der Soldaten. Demokratische Staaten verleihen sonst strikt "Jedem das Gleiche", d.h. Preussen strebte eher eine Rechtsordnung denn eine Wertegemeinschaft an. Der Rechtsordnung und der Wertegemeinschaft hielt de Loë seinen Freundschaftspakt mit Graubünden entgegen. Die rund 20 000 französisch sprechenden Mitbürger, in denen der „bon sens“ und die „fraternité“ aus der Revolution nachwirkten, brachten den Preussen Manieren bei. Zu jenen zählten auch die Loës auf Schloss Laer. Die Familie de Loë absolvierte, soweit sie nicht im Heere diente, in Paris diplomatische Karrieren. Zudem war der preussische König für das Reich, das Völker bzw. Nationen überbrückende ehemalige heilige römische Reich deutscher Nation, unter dem Kaiser in Wien, eingenommen.

Weshalb also der politisch motivierte Bruderzwist zwischen Clément de Loë und seinen Brüdern? Die Frage mag auch im Lichte der Geschichte des 20. Jahrhunderts offen bleiben. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass kaum zufällig in den preussischen Stammlanden, vorweg der Deutschen Demokratischen Republik, am längsten, in Europa bis 1989, die linke und nicht wie ehemals die rechte Diktatur, und nicht die Demokratie, herrschte. Clément de Loë schien die Zeichen der Zeit früh verstanden zu haben.

Ein kritischer Blick auf unsere eigene politisch-soziale Wirklichkeit zeigt, dass der Trend dahin verläuft, die Institutionen des Rechtsstaates in die Richtung von Werten, also Überzeugungen, zu steuern. Dieser Prozess gefährdet die Autonomie der Rechtsordnung, denn Verfassungen sind als Wertordnungen zu verstehen. Die Pflicht, sich zu bestimmten Werten zu bekennen, verdrängt die Obliegenheit den Gesetzen zu gehorchen.

## Literarische Wirkgeschichte der Spitalschenkung

Clément de Loë hatte seine Dispute mit den Bündner- und Genfer-Behörden in Druck gegeben. Diese Veröffentlichung erschien im Eigenverlage und liest sich wie ein "Biographem". Der Baron bezog darin nicht Position, sondern sein Rang in der Geschichte positionierte ihn. Es gab ihm, dem Geber, ein literarisches Nachleben, wie im Märchen, im Theater oder in einer Ode. Dies alles liest sich, als ob Loë sagen wollte: Ich schreibe einen Text, und ich nenne ihn Clément de Loë.

### Als Märchen:

Ein in schäbige Kleider verummter Alter nähert sich dem Dorfe. Die Mädchen backen, verteilen ihre Brote, treiben mit dem fremden Alten frechen Spott, indem sie in sein Brötchen einen Stein tun. Eines der Mädchen, adligen Geblüts, hält inne und gibt ihm ihr gutes Brot. Der Alte "wirft Liebi uf sie", und sie erwidert sein Werben, hat sie doch seinen innern Adel erkannt. Eingedenk, von den Erben ihres alternenden Mannes als Erbschleicherin denunziert zu werden, schliesst sie mit ihm einen Heiratspakt, in welchem sie als "pretium virginittatis", als den Preis ihrer Jungfräulichkeit, sich schon vor der Heirat im Feld ein Gut als Brautsteuer ausstecken lässt. Trotzdem wird der Vertrag durch die Erben ihres Mannes angefochten, obwohl die Heirat nicht stattgefunden hat. Dem Tode nahe, vererbt der Alte, vom Pfarrer für die Verführung der jungen Frau zur Busse gemahnt und ermahnt, sein Vermögen der Kirche zu schenken, sein ganzes Gut den Armen, mit denen er fröhlich feiert, statt zu bereuen.

### Als Theater:

Im Mai 1999, unter Teilnahme des Quartiervereins Loë aus Chur, aufgeführt:

Clément de Loë wird in Tartar ein festlicher Empfang mit Ansprache des Gemeindepräsidenten, Liedervortrag der Schüler, Konzert, Aufnahme ins Ehrenbürgerrecht und der Kulturstiftung "Tartarer Frühling", zuteil. Damit bedankt sich das Dorf für die Stiftung des Barons. Mit dieser Stiftung wurde das Dorf von "Viadanten", Landstreichern, befreit, die den Gemeindehaushalt arg belasteten und die nun der kantonalen Domäne "Waldhaus" zur Arbeitserziehung abgetreten werden konnten. Anders als beim "Besuch der alten Dame" von Friedrich Dürrenmatt sinnt der Baron nicht darauf, seine Abweisung als kranker „Asylant“ zu rächen. Aus dem Chor der Erynnyen, den Rache-göttinnen, sind wohlmeinende Eumeniden, Wohltäter, geworden.

Als Poesie:

Ode für Clément de Loë  
von Lilli Schwarz-Mock,  
Wettbewerbs-Beitrag "Senioren schreiben für Senioren."

*"Von knospenden Bäumen begleitet  
mit Vogelgezwitscher vergnügt in den Zweigen  
von blühenden Gärten gesäumt  
zieht sich die Loëstrasse in Chur entlang  
von Masans bis zum Quader und wieder dorthin.*

*Und golden umrahmt im Herbst  
ist die Alée, ein lebendiges Denkmal  
einem grossherzigen Mann, der sein Hab und Gut  
Graubündens geistig Kranken vererbte.*

*Weit war der begüterte Baron gereist,  
wurde dann krank und teils auch gelähmt  
er fand in den Tälern unseres Kantons  
Linderung seiner Leiden in freier Natur  
und fühlte sich wohl beim einfachen Volk.*

*Er sah mit Bestürzung die vielen Kranken  
in den entlegenen Dörfern, die darben  
und der richtigen Pflege entbehrten.*

*In ihm reifte ein grosser Plan  
ein Krankenhaus sollte bald stehen.  
Da wollte de Loë sein ganzes Vermögen  
als Legat den Bündner für die Armen geben.*

*Gern schritt die Regierung zum Schenkungsvertrag;  
ein Vermächtnis in schwindelnder Höhe.  
Zu einer Zeit, da Geld sehr knapp,  
kam dieses Legat dem dringenden Wunsch  
nach einem Irrenhaus entgegen.*

*Nein, das wollte Baron de Loë nicht.  
Für alle Kranken sollte es gute Pflege geben  
um die Ärmsten der Armen zur Genesung zu führen  
nur so bekäme sein Vorhaben Sinn und Gehalt.*

*Die Verhandlungen schleppten sich lange dahin.  
Baron Clément de Loë drängte die Regierung zur Tat  
doch weitere Verzögerungen zum Vorhaben entstanden.  
Auch schalteten sich seine Verwandten ein  
mit Ansprüchen auf das umfassende Erbe.*

*Verärgert reiste de Loë nach Savoyen ab.*

*Auf offener Strasse in Genf, - o welche Schmach  
setzten Häscher den kranken Baron gefangen  
ins Hospice des fous brachten sie ihn mit Gewalt  
als Verrückten gebunden.*

*Das war das böse Werk seiner Verwandten  
die de Loë im Irrenhaus sicher verwahrten  
so schnell kam hier keiner heraus  
das Familienerbe sollte ihnen nicht entgehn.*

*Das Krankheitsbild des Ärmsten unterschrieb ein Arzt  
der ihn nie untersucht noch gesehen hat.*

*Da sass er gefangen in düsteren Räumen  
zwischen keifenden, lachenden, hilflosen Irren  
jeglicher Freiheit beraubt, ein elendes Leben.*

*Kein Widerstand half, nur Briefe durfte er schreiben  
er wehrte sich energisch gegen Gewalt  
und gegen das Unrecht, das ihm widerfuhr.*

*Doch eines Tages fiel ihm ein,  
dass er ja Franzose war  
und zu Unrecht in Genf festgehalten.*

*Verzweifelt war sein Kampf, denn Geld war keines mehr da,  
das hat man dem Irren sogleich abgenommen  
und jedes Anrecht auf Gehör war damals  
dem geistig Kranken verwehrt.*

*Ein Landsmann aus Savoyen kämpfte  
unerschrocken für sein Recht  
und gewann nach zähem Ringen mit Behörden  
den Kampf, Clément de Loë zu befreien.*

*Vom Leid gezeichnet, doch als freier Mann  
verliess Baron de Loë das Hospice des fous.  
Er freute sich am Grün der Wiesen und am Sonnenschein.*

*Doch, was wollten die vielen Genfer von ihm?  
Die Menschen zeigten auf ihn aus Neugier und Angst!*

*Und de Loë verstand: Wer einmal in der Tretmühle war  
dem haftete Unheimliches an. Jetzt wusste er,  
dass nicht Armut Voraussetzung für Irrsinn war,  
nein, die Armut kam begleitend dazu.*

*Jetzt wusste der Baron, wozu er berufen war.*

*Clément de Loë reiste umgehend nach Chur  
und regelte den Schenkungsvertrag für "sein Irrenhaus"  
helle Räume für die psychisch Kranken,  
für die "Kranken", "Armen", wie er sie sah.*

*Bald starb Clément de Loë in Savoyen  
Erst da als grosser Mann anerkannt.  
Lang war der Sinn und der Dialog zerrissen.  
Doch das Liebesband brach nicht entzwei  
für die ärmsten der Armen, die geistig Kranken.*

*Die psychiatrische Klinik Waldhaus entstand,  
dank des Vermögens aus gütiger Hand.*

*Von Quader bis Masans wurde die neue, stolze Strasse  
nach Baron Clément de Loë benannt.*

*Und der Wind rauscht in den Zweigen  
flüstert und raschelt endlos  
in den fallenden Blättern  
noch heute in der langen Allée*

*in der Loëstrasse.*

## **Friedrich Nietzsche und Clément de Loë zur gleichen Zeit in Chur**

Beide hielten sich im Jahre 1887 für kurze Zeit gleichzeitig in Chur auf.

Clément de Loë war, wie erwähnt, als jüngerer Offizier erkrankt. Symptome waren Schwächen und Lähmungen. Auf Reisen und durch Kuraufenthalte erhoffte er Linderung seiner Leiden. Er war heimatlos und lebte in Hotels, da er seiner Nation den Rücken gekehrt hatte. Er rebellierte gegen die Armseligkeit der durch Armut im Leben Bestraften und schrieb darüber (homme de lettre). All das bringt ihn in die Nähe von Friedrich Nietzsche. Die beiden unterschieden sich hingegen im Temperament. Wenn Nietzsche über die Armen lachte, wenn auch aus Verzweiflung, weinte de Loë über sie und beschenkte sie. Beide befinden sich an ihrem Lebensende in der Heimat, Nietzsche in den Armen der Mutter, Clément de Loë im Herkunftsland seiner Familie, in Savoyen.

Der beidseits, auf Seiten Nietzsches und de Loës, gesundheitlich auferlegte Verzicht auf das Ausschöpfen des vollen Lebens arbeitete an der Idylle Schweiz. Das Leben verlangte Verzichte, Verluste und Opfer. Es schuf darin Idyllen, bei Nietzsche am Silsersee in Poesie, bei Loë im Hotel Bernina in Samedan, mit dem Entschluss, sich für arme Kranke zu engagieren. Das Paradoxe daran ist heute, dass die Reisenden, selbst der „Idylle Natur“ entfremdet, die scheinbar wilde Natur noch mehr zähmen und zu einem Luxus-Konsumgut machen. Damals drohte kein Massentourismus mit seinen ökonomischen Segnungen.

Mit den erlittenen Beschämungen, ins Allgemein-Menschliche gesteigert, hatte sich Nietzsche 1887 in seinem "Fragment zum europäischen Nihilismus" in die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Nichts, "ewig, nichts" gesteigert. Seine Studie entstand auf der Lenzerheide, wo er vom "Rosenhügel" in Chur, dem Waldhaus gegenüberliegend, gezogen war, um sich in dieser Einöde, Plan-Ura, mit der europäischen Spielart des östlichen Nirwana zu beschäftigen. Er verwarf die überholte Hypothese der traditionellen Moral des Guten. Diese Moral habe den verachteten, nicht geliebten Menschen zwar davor bewahrt, gegen das Leben Partei zu nehmen. Doch unter der Energie, welche die Moral grossgezogen habe, sei die Wahrhaftigkeit gewesen. Diese hätte die mit der Moral verquickten Interessen durchschaut und keine andere Ursache als diese Interessen selbst gehabt, eine Zweidrittelsgesellschaft derjenigen, die im Wohlstand leben.

Ob Clément de Loë diese Interessen mit seiner Schenkung ins Idealistische erhob? Die Frage beantworten hiesse eine Idyllentheorie zu schaffen, die womöglich selbst vor Nietzsche bestanden hätte. Er sprach hämisch von Werten als Lockmitteln, mit welchen die irrwitzige Komödie sich mit Lügen des Guten in die Länge zieht.

### **Klinik Waldhaus, Clément de Loë, Loëstrasse und die Churer Stadtgeschichte**

1892 wurde im Melersboden das erste Kraftwerk für die Produktion elektrischen Stromes eröffnet. Die Klinik Waldhaus war das erste öffentliche Lokal, welches mit einer über 4 Kilometer langen Leitung an die neuen technische Lichtquelle angeschlossen wurde. Ein programmierter Zufall: Licht zuerst für verdüsterte Gemüter, gar ein Idyll? Ein Skeptiker würde antworten: Das Idyll bot schon in der Antike Anlass für Verwechslungen. Es war zugleich Bild und auch ein scheinbar erhellendes Trugbild, das sich (zum) Narren in der Psychiatrie hält.

Der Stadtrat von Chur ersuchte am 22. April 1891 - das Waldhaus sollte demnächst eröffnet werden - die Einwohnerschaft von Chur um den Baukredit für die nachmalige Loëstrasse, die in den Bauunterlagen noch neue Lürlibadstrasse hiess. Die Vorlage fusste auf einer Initiative der Stadt und dem damaligen Quartierverein unter der Aegide des Apothekers Heuss. Es war eine Strasse mit einer Breite von 8 Meter vorgesehen, wovon drei Meter auf ein schönes, mit schattenspendenden Bäumen flankiertes Trottoir entfallen würden. Die neue Strasse würde, so der Stadtrat, von der Stadt und der Steinbruchstrasse her eine ästhetisch schöne Entwicklung darstellen. Sie sollte vom Gross'schen Haus durch die dortigen Weingärten bis zur Einmündung der Locherststrasse, meist die vorhandenen Feldwege benützend, eine horizontale, leicht geschwungene Richtung nehmen (goldener Schnitt?). Sich in aussichtsreicher, sonniger, reiner Luft und trockener Höhe haltend, wäre sie eine ideale Strasse und würde auch zu einer Anzahl schönster Bauplätze führen, erklärte der Stadtrat. Sie würde für Einheimische und Fremde nicht nur eine aussichtsreiche und anmutige Promenade abgeben, sondern voraussichtlich bei dem zu jener Zeit herrschenden Wohnungsmangel auch nach einer regen Bautätigkeit rufen.

Schon lange hatte man sich zudem gewünscht, dass stille und freundliche, schön gelegene, mit hübschen Anlagen umgebene Villen gebaut würden, um dadurch die Fremden zu längerem Aufenthalt in hiesiger Gegend zu veranlassen.

Durch den Bau der planierten, aber bis 1940 gemäss Photobelegen im Stadtarchiv (FA 005) nicht asphaltierten Loëstrasse würde damit auf das Beste entsprochen.

Die Baukosten bezifferten sich auf Fr. 50'500.--, davon wurden für Zäune und Einfriedungen Fr. 12'500.-- aufgewendet. Das Budget, das mit Fr. 65'000.-- dotiert war, wurde nicht vollständig beansprucht.

Die Stadt hatte in einer langen Reihe von Kaufverträgen das vielfach schon parzellerte Land von den privaten Anstössern gekauft. Die Finanzierung des Strassenbaus erfolgte zu einem erheblichen Teile durch den Fonds des A. von Planta.

Die Anrainer ergriffen dann nochmals die Initiative und verlangten mit einem Quartiergestaltungsplan entsprechende Baulinien. In einer "Convention", datiert im Mai 1891, noch im gleichen Jahre als die Abstimmung für die neue Strasse kaum gewonnen war, vereinbarten sie in 5 Artikeln, dass im inneren Teil der Loëstrasse keine lärmenden oder die Luft belastenden Gewerbe entstehen dürfen. Im besonderen sei auf Fuhrhaltereien zu verzichten. Entlang der Strasse sei die vorgesehene Baulinie einzuhalten. Es dürfe höchstens bis 5 m an die Strasse gebaut werden und sämtliche Bauten hätten parallel zur Strasse stehen. Für die ganze Strasse galt der Art. 4, dass sämtliche Bauten mindestens zwei und höchstens drei Stockwerke enthalten dürfen. Sämtliche Einfriedungen entlang der Strasse seien in eine Flucht zu setzen, und wo immer noch nicht gebaut wird, müsse ein Doggen- oder Scheienzaun mit einer Höhe von 1.30 Meter erstellt werden.

Es bliebe heute einzig danach zu fragen, wie die gemäss Einführungsgesetz zum ZGB viel zu knappen Abstände zwischen den Alleebäumen und den Privatgrundstücken und der daraus resultierende Schattenwurf legitimiert werden, da die aus der Bauzeit der Loëstrasse bestehenden Rosskastanien durch die höher wachsenden Zucker- oder Silberahornbäume sukzessive ersetzt wurden und noch werden?

Die mündliche Überlieferung glaubt sich daran zu erinnern, dass die Stadt Chur sich verpflichtet habe, die neue Lürlibadstrasse bzw. Loëstrasse dauernd als Allee beizubehalten. Daraus erklärt sich ein jahrelanges Ringen, beim Ersatz von schadhafte Bäumen den Charakter der Allee beizubehalten.

So wogte 1962, als der vordere Teil der Strasse bergwärts verbreitert wurde und eines Morgens alle Bäume, auch am falsseitigen Rand, gefällt am Boden lagen, eine lange Evaluation, über die Frage, welcher Baumtyp gepflanzt werden solle. Die Strasse und das Trottoir waren nicht ausgekoffert. Die Allee stand deshalb auf Naturboden, wodurch das Wurzelwerk besser bewässert und belüftet wurde als nach der Asphaltierung. Die Wurzeln konnten sich auch in die angrenzenden Gärten ausbreiten. Nach der Asphaltierung wurde das Schwitzwasser der Kanallistons- und Wasserleitungen fast zur einzigen Feuchtigkeitsquelle. Das Nachpflanzen von Kastanienbäumen konnte nun nicht mehr verantwortet werden. Die Entwicklung der Wurzelballen war enorm, der Früchtefall wurde zur Gefahr für den Verkehr und die Abgase der Motorfahrzeuge, wie auch die Wärmeabstrahlung der Asphaltflächen bewirkten Blattrandbrand bzw. frühzeitigen Laubfall. Als geeignet erschien ein Ahorn. Als der beste, wüchsigste und schönste Ahorn gilt bis heute der Zuckerahorn (*Acer saccharinum*). Er ist der Kastanie hinsichtlich Schattenwirkung und Wachstum ebenbürtig. Die Wahl fiel damals auf ihn, auch in Rücksicht auf ein Gutachten der Eidgenössischen Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil. Seither werden die Kastanienbäume durch den Zucker- oder Silberahorn ersetzt, wobei darauf geachtet wird, dass der Identitätswandel gleichförmig geschieht. Die Natur macht keine Sprünge.

Chur anerkannte die Verdienste des Barons de Loë für die Gründung der ersten kantonalen Irrenanstalt Waldhaus mit der Offerte, die gebaute Strasse nach seinem Namen zu benennen. Aus dem Briefe an den Baron, mit welchem die Stadt auf Loës Zustimmung für eine Namensgebung nachfragte, sei zitiert:

*"Hochgeehrter Herr!*

*Wie Ihnen vielleicht schon bekannt geworden, hat hies. Stadt eine neue Strasse im Gelände des Lürlibads erstellt. - Sie wird ein 3 Meter breites und mit Allee-Bäumen bepflanztes Trottoir erhalten und wird die schönste und vielbesuchteste der hiesigen Promenaden werden.*

*Da diese Strassenanlage zunächst durch den Bau der Irrenanstalt veranlasst, letzterer aber durch Ihr hochherziges Geschenk in so hohem Grade erleichtert & befördert worden ist, wünscht hies. Stadt, fragliche Strasse nach Ihnen zu benennen..."*

(Auszug aus dem Protokoll der Stadtkanzlei, 1891, S. 40)

Loës zustimmende Antwort wurde in der Presse erwähnt (Bündner Nachrichten 1. März 1891).

Mit der aristokratischen Namensgebung ehrte sich die Stadt auch selbst. Das mit der Loë- und Lürlibadstrasse erschlossene Stadt-Vorgelände sollte, nach einem Plan von Peter Balzer und Simon Benedict, ein Ort für Wohlhabende, Spitäler, Sommerwirtschaften usw. werden. Wie erwähnt, befand sich am oberen Waldrand schon ein "Waldhaus". Chur tendierte dazu ein Etappenort auf der Reise ins Gebirge, eine Aklimatisationsstation, ja eine Bäderstation, zu werden, wurde aber durch das schon angebrochene Mobilitätszeitalter überrollt.

Dass das „Lürli-Bad“, welches im 16. Jahrhundert dokumentiert ist, durch ein Naturereignis möglicherweise eingegangen sein mag, stellte der Stadtarchivar Fritz Jecklin im Bündner Allgemeinen Anzeiger vom 24. Juni 1893, zitiert nach Leza Dosch, fest. Nachgetragen sei, dass ein Projekt einer Drahtseilbahn auf den Mittenberg vorgesehen war, um den Tourismus auszubauen. Die Konzession wurde 1909 erteilt (Leza Dosch, Stadtgeschichte).

Die Loëstrasse wurde in den späteren 60er Jahren bergwärts verbreitert und mit einem zweiten Trottoir versehen. Der Ausbau war bedingt durch die Ansiedlung von öffentlichen Gebäuden, dem wiederholten Ausbau des Kantonsspitals, der Gruppe von Alters- und Pflegeheimen und des Kindergartens. Dazu kam der neue Friedhof am Fürstenwald. Wegen den Lichtsignalen auf der Masanserstrasse wurde die Loëstrasse nun zur beliebten Ausweich-, Ein- und Ausfallroute. Die vorgesehene Ausfahrt aus einer Tiefgarage an der Oberen Quader beschäftigt heute die Bewohner der Loëstrasse und sie kämpfen um den beim Bau zugedachten Charme der Strasse. Schon vor längerer Zeit verwandelten sich die Rebberge mit ihren 10 Torkeln, tal- und bergwärts der Strasse, zu Baumgärten, da das einstige Privileg der Wasser-Vorrechte verloren gegangen war. Der in der Stadt auftretende Wassermangel konnte erst mit dem Erwerb der Vazer-Quellen behoben werden.

Obwohl die Loëstrasse sich einst als weit und breit längste Baumallee durch eine Privilegierung auszeichnete, verschob sich der ihr früher gut gesinnte Zeitgeist auf demokratische Gleichheit, dank welcher sie zur längsten, frei durchfahrbaren Churer Strasse wurde. Es sei jedoch nicht verschwiegen, dass die Loëstrasse schon anno dazumal als Ausfallstrasse nach der Deutschen Strasse diente. An der Abzweigung zum Waldhaus stand, haben ältere Quartierbewohner in Erinnerung, ein entsprechender Wegweiser „Bad Ragaz“. Ein Wegweiser - Weg-Weisung des Durchgangsverkehrs? Schön wär's!!

Eines weiteren Gönners gedachte die Stadt mit dem Bau der Cadonastrasse, als Fortsetzung der Loëstrasse nach Masans. Der Name erinnert an den Bankier Cadonau aus Waltensburg, der selbst, wie Clément de Loë, ledig, ein märchenhaftes Erbe durch Bundesrat F. Calonder an soziale und kulturelle Institutionen, wie das Kantonsspital, verteilen liess.

Der Auszug aus dem Bündner Kalender des Jahres 1890 zeigt, dass die Einstellung des Clément de Loë vom Bündnervolk richtig verstanden worden ist.

## Bündnerische Wohltäter.

### Baron v. Loë.

Am 27. Februar 1892 schloß im schwelgerischen Stübchen Kaminofen ein Mann die Augen, der sich in den schlichten Bergen ein Denkmal gesetzt hat, das unergänzlich ist für alle Zeiten wie der Granit der zum Himmel aufstrebenden Erblegastätte: Baron Clément von Loë.

Wohl draußen in Westphalen, in Lore, erblühte derselbe das Wohl der Welt, als der Sohn einer alten, hoch angesehenen Familie, deren einzelne Sprossen auch heute noch im deutschen Reich hervorragenden Einfluß ausüben. Baron Clément aber zögerte schon fröhe mit seinen Verwandten, da er in politischen Dingen seine eigenen, nicht traditionellen Wege ging, namentlich auch ein Gegner des ehernen Reichskanzlers, des Fürsten Bismarck war.

Daher verließ er großem das Vaterland und trat in den österreichischen Waffenstand, in dem er es bis zum Rittmeister brachte. Wiederholte Gesundheitsstörungen (Schlaganfälle u. s. f.) nöthigten ihn aber schon vor vielen Jahren, den Militärdienst zu quittieren und Heilung zu suchen von den schmerzlichen Seiten.

Auf seinen ausgedehnten Reisen kam er dann in den 70er Jahren ins Engadin. Land und Volk machte gleich einem gewaltigen, unermesslichen Einbruch auf den Sohn des norddeutschen Hügel- und Flachlandes. Bald schloß er sich in unserer mächtigen Alpenwelt gesunder und glücklicher, so daß es sein schärfster Wunsch war, dem Kanton Graubünden, unter dessen Himmel er sich selbst und seine Gesundheit wieder gesunden hätte, erkennlich zu folgen.

Daher erließ er im November 1884 in Chur und erließerte am 29. genannten Monats eine Schenkungsurkunde, laut der sein ganzes Vermögen, das heute auf ca. 800,000 Fr. sich beläuft, dem Kanton Graubünden zufließen sollte unter der Bedingung, daß ihm derselbe alljährlich eine Rente von 21,000 Fr. ausbezahle. Und obigem Hospital sollte ein Hospital für Kranke, wobei verstanden war, daß unheimliche Kranke des Kantons Graubünden unentgeltliche Aufnahme finden, gegribend werden. Gleichzeitig mit

obiger Schenkungsurkunde wurde noch ein Testament aufgesetzt, laut dem der Testator auch alle deselben Graubünden juraudte, das er sich noch ersparen sollte.

Freilich war der hochherzige Donator anfänglich absolut nicht geneigt, seine Stiftung für den Bau eines Irrenhauses bestimmen zu lassen. Erst nach längern und mühsamen Unterhandlungen gab er seine Einwilligung zur Realisirung eines Projektes, gemäß dem Irrenversorgung und unentgeltliche Krankenverpflegung bedürftiger Kantonsangehöriger zu ihrem Recht kommen. Indem man im Jahre 1886 beschloß, es sei in Verbindung mit dem Irrenhause auch eine Pflegeranstalt für körperlich Kranke zu errichten. Obgleich die Verwirklichung dieses Planes einem Aufschub von noch ca. 1/2 Million Franken seitens des Kantons erforderte, beschloß doch das Bündnervolk am 7. April 1889 endlich mit 11,280 Ja gegen 391 Nein, die Anstalt solle gebaut werden.

Und in dem Momente, da der Bündner Kalender in die Hände der meisten seiner Leser kommt, ist das schöne Werk bereits verwirklicht. Auf ausrichtreicher Terrasse steht der stolze Bau inmitten eines schattigen Obstaumkrautes und wohlkühleren blumenerichen Gärten. Doch ist die Zeit bereit, die entweder schon im „Waldhaus“ eingerückt sind oder noch dazwischen klirrend werden, ihre verlorene geistige Gesundheit wieder zu gewinnen. In allen Danksgeboten, die zum Himmel emporsteigen dafür, daß auch unser Land für die Unglücklichen der Unglücklichen ein so freundliches Heim bereitet hat, wird der Name Loë in allererster Linie genannt sein.

Gewiß, edler Herrscher, hast Du, der Du Regieren als Dein zweites Vaterland predest, ein leuchtendes Denkmal gesetzt, wie noch kein Bundeskind es zuvor gelhan, und in Stein und Erz wird Dein Name zu lesen sein; aber unaussprechlicher lebt der Name Baron von Loë im Herzen des Bündnervolkes fort, so lange Grund und Erat stehen, so lange man wahrer geistliche Nächstenliebe zu würdigen weiß. Ruhe sanft, moderner Menschenfreund! Dein Geist kommt über recht Viele!



## Schluss und Ausblick

Die Gelder von Clément de Loë wurden, soweit sie in Rücksicht auf den durch den Schenker verpönten Zweck einer psychiatrischen Klinik nicht verbraucht werden durften, zum Bau des Kantonsspital verwendet. Dieses hütet heute noch einen Fonds, der inzwischen auf über eine halbe Million Franken angewachsen ist, ohne dass ein Verwendungszweck, nachdem die Krankenkassen obligatorisch geworden sind, ersichtlich ist.

Clément de Loë wollte, dass die Welt, die ihm körperlich und gemütsmässig so übel wollte, nach ihm etwas menschlicher werde, selbst dann, wenn das ihm ehrenhalber zugedachte Bürgerrecht noch immer kein geschütztes Menschenrecht geworden ist.

Das Recht selbst pendelt immer noch zwischen beschämender Billigkeit und verurteilender Gerechtigkeit. Loës Spitalschenkung zeigte stattdessen auf, wie, mitten im Konflikt zwischen Familie und Staat, Freundschaft ins Recht zu setzen ist.

Die Freundschaft wohnt als eine einzige Seele in zwei Körpern.  
(Aristoteles: Eudemische Ethik, 1240 b, 2 – 15)